

J. B. Diepenbrock

„Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen“

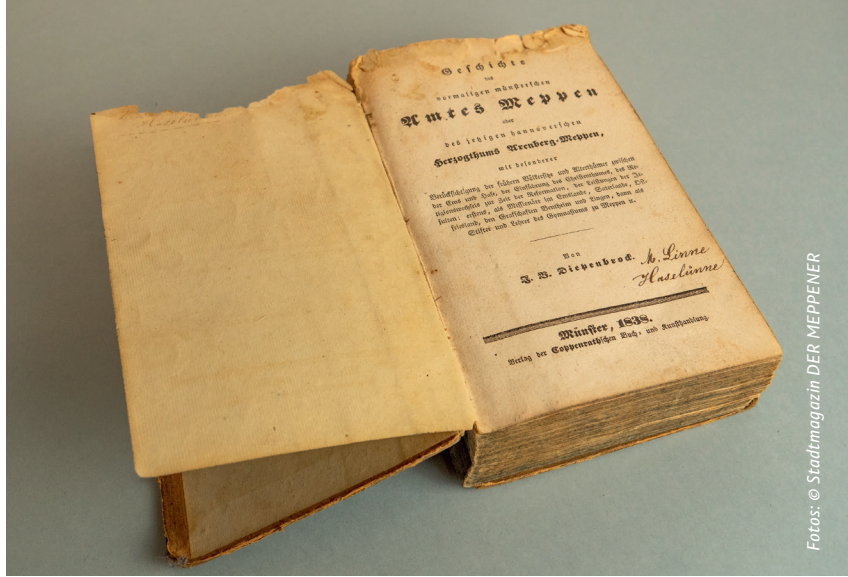
(bs) Museen sind Schatzkammern: sie sammeln und bewahren Gegenstände aus vergangenen Zeiten, erforschen deren Geschichte(n) und bringen sie zum Sprechen. Dabei sind es nicht selten die auf den ersten Blick unscheinbaren Dinge, die Spannendes zur lokalen Historie zu berichten haben. In der Reihe „Objekt des Monats“ werden im Stadtmagazin DER MEPPENER regelmäßig herausragende Exponate und Sammlungsstücke aus dem Bestand des Stadtmuseums vorgestellt.

Zum Objekt

Seit über einem Jahr bestimmt die Corona-Pandemie unseren Alltag mit massiven Einschränkungen. Kaum ein Tag vergeht ohne neue Hiobsbotschaften, was eine Rückkehr zur Normalität betrifft. Pandemie-Frust und -Müdigkeit stellen sich ein. Auch die Museen sind seit Monaten geschlossen. Sie können es gar nicht erwarten, endlich wieder ihre Tore zu öffnen. Untätig sind die Museumsleute allerdings nicht, viele bereiten sich konzentriert auf eine – hoffentlich baldige – Wiederöffnung vor, manche, so auch das Stadtmuseum, arbeiten mit Hochdruck an den noch für dieses Jahr geplanten Sonderausstellungen.

Fast zwangsläufig stellt sich für Historiker in diesen Zeiten die Frage, wie unsere Vorfahren mit Pandemien solchen Ausmaßes umgegangen sind. Gab es schon einmal vergleichbare Situationen – und: wie ist es den Menschen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit gelungen, diese zu überwinden? Ein kühner Gedanke dabei: lässt sich aus den damaligen Strategien der Krisenbewältigung vielleicht sogar etwas lernen?

Von Seuchen und Pandemien im Emsland berichtet am detailliertesten der Theologe und Historiker Johann Bernhard Diepenbrock, dessen Darstellung zur Geschichte des ehemaligen Amtes Meppen als Standardwerk der regionalen Geschichtsschreibung gelten kann – welches im Grunde in keinem hiesigen Bücherregal fehlen sollte. Diepenbrock war von 1819 bis 1845 Gymnasiallehrer und Geistlicher in Meppen. Nach mehreren kleineren Beiträgen zur Ortsgeschichte verfasste er hier 1838 seine bekannte „Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen“ mit der er es zum Nestor der emsländischen Regionalgeschichtsschreibung brachte. Auf breitester Quellenbasis entfaltete der Verfasser eine dichte Erzählung der Geschichte des Emslandes von den Anfängen bis in das Jahr 1803. Dabei verwertete er nicht nur die für ihn greifbare archivalische und chronikalische Überlieferung, sondern befragte auch die Archäologie und verarbeitete abstrakte Quellen



Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen oder des jetzigen hannoverschen Herzogthums Arenberg-Meppen von J. B. Diepenbrock, Münster 1838.

Aus der Sammlung des Stadtmuseums Meppen

– Mythen, Märchen, mündlich Überliefertes – und bezog sich auf Zeitzeugen, die er zum Teil auch selbst aufsuchte. Heraus kam dabei ein Werk mit hohem wissenschaftlichen Anspruch, das sich aber aufgrund der lebendigen und poetischen Sprache – auch heute noch – wie ein spannender Abenteuerroman liest. Diepenbrock, der 1840 auch an der Gründung des Meppener „Mäßigkeitsvereines“ beteiligt war und sich gegen den damals Überhand nehmenden Konsum von Branntwein engagierte, war weit von einer objektiven Haltung entfernt. Er vertrat eine klare humanistisch-menschenfreundliche und christlich-katholische Position, zu der er sich mit moralisierenden Einschüben durchgehend bekannte.



Im Jahr 1348, so Diepenbrock, sei in der Mitte des Emslandes ein „Ungethüm“ aufgetreten, „das mit den fürchterlichsten Verheerungen gewüthet“ habe: der „schwarze Tod“ oder „die große Pest“. Es sei überliefert, dass die Pest in der Stadt Meppen die „sämmliche Kaufmannschaft“ hingerafft und so viele Hände dem Ackerbau entzogen, dass manches Grundstück noch um 1830 „Pflug und Egge noch nicht wiedergesehen“ hätte. Auch „Querdenker“ gab es damals schon: „Fanatische Geißler, deren Verstand sich

aus den Angeln gehoben hatte, durchschwärmten die Gegend und verwirrten die noch mehr geängstigten Gemüther.“ Aber als die Pest nachließ, so zitiert Diepenbrock aus einer Limburger Chronik, „da hub die Welt wieder an zu leben und froelich zu sein und machten die Mann neue Kleidung“. Die Röcke wurden kürzer, „einen Spannen über dem Knie“ und die Frauen trugen „weite Hemden“ und „lange Schnebel an den Schuhen“. Die Lebensverhältnisse fingen an „sich mit der frühern Ordnung der Dinge wieder auszu-söhnen.“ Vielleicht gelingt uns im Rückblick auf die irgendwann überwundene Corona-Pandemie einmal ein ähnliches Urteil – bis dahin empfiehlt es sich, in der Frühlingssonne auf der Terrasse oder dem Balkon „den „Diepenbrock“ einmal wieder lesend zur Hand zu nehmen. Das heute vorgestellte, dem Museum unlängst von privat überlassene Exemplar aus dem Jahr 1838 wurde jedenfalls über 180 Jahre lang oft und gerne gelesen.